Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 47

Artikel: Die arme Baronin [Fortsetzung]

Autor: Keller, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

acht Mal, der Regisseur ist unbefriedigt und es muß noch zum neunten und zehnten Mal geübt werden. Die Aelpler haben die Kampitiere ausgewählt, der hochgesinnte Pjarrer von Evolena ist selber dabei. Da schiebt eine Wolfe sich vor die Sonne, schwarz wie Kaminrauch. Die Gletscher dunkeln und nun faucht und stübert es düster vom Gehänge nieder, Schneessocken wirbeln, noch zehn Minuten—und über die blühende Alp tobt der wildeste Gug. Abprohen und heim, war befohlen worden. Die Einheimischen fangen die grasenden Maultiere ein. Auf den blohen Rücken hüpsen die Mädchen und jagen gestreckten Galoppes durch Gras und Geröll und verschwinden walkürenhaft im Rebeldunst.

Allein so wahr als der Tag stärker ist als die Racht, hat auch die Wallisersonne am nächsten Morgen die Rebelsgeister überwunden. Sie ist der Petronella treu gebtieben und hat es ermöglicht, die Naturaufnahmen in 6 Wochen zu beendigen. Sine Gleticherszene wurde später am Jungsfrausoch nachgeholt und die Innenaufnahmen wurden nach den an Ort und Stelle aufgenommenen Stizzen und Plänen des Filmarchitekten in den Usaateliers von Berlingedreht.

So erscheint Petronella als erster Großsilm der schweizerischen Helvetiasilm U. G., die sich zur Ausgabe stellte, geeignete Werke schweizerischer Dichter zu verfilmen. Es ist kein Psennig deutsches Kapital dabei.

Dennoch hat der Petronellafilm in Berlin den Lampeschein erhalten und trägt damit den Stempel "der künstlerischen Gediegenheit und des volkserzieherischen Wertes."

Johannes Jegerlehner.

Die arme Baronin.

Von Gottfried Reller. (Fortsetzung).

Nun nahm die Angelegenheit eine andere Gestalt an; er mußte jetzt trachten, die wilde Kahe, wie er sie wegen ihrer Unzugänglichkeit nannte, gegen ihren Willen ein bißschen zu füttern, nur vorsichtig und allmählich. Er gab vor, zu einem späteren Frühstück, das er sonst außerhalb einnahm, nicht mehr ausgehen zu wollen und bestellte sich eine tägsliche Morgenmahlzeit mit Eiern, Schinken, Butter und noch mehr Semmeln. Davon ließ er dann den größeren Teil unberührt, in der Hoffnung, die arme Kirchenmaus werde davon naschen. Das mochte auch während einiger Tage geschehen; dann aber schien sie den Handel zu wittern, wurde mißtrauisch und bemerkte eines Morgens, er möchte entsweder weniger bestellen oder über die Reste in irgend einer Weise verfügen, und zuletzt nahm sie auch die Semmel nicht



Hus dem Petronella-Bilm: Des Landes verwiesen, nimmt Josmarie Abschied von Pia.



Aus dem Petronella-Bilm: Josmari fordert Pia zum Canz.

mehr, die übrig blieb. Da wußte er nun wieder nichts mit ihr anzufangen.

Eines Tages, als er von einem Ausgang nach Hause tam, traf er sie auf dem Hausflur bei einer Gemusefrau, welche auf ihrem Kärrchen einen prächtigen Relkenstock gu verkaufen hatte, der trot der vorgerückten Jahreszeit noch ganz voll von hochroten Nelken blühte. Die Baronin nahm den Topf in die Hand und drückte schnell ein wenig das Gesicht in die Blumen, offenbar von einem Beimweh nach dergleichen ergriffen; sie fragte zögernd um den Preis, schüt= telte den Kopf, gab den Stod gurud und schlurfte eilig davon. Brandolf erstand sogleich das Gewächs, hoffend, es ihr noch auf der Treppe aufdringen zu können; sie war aber schon in ihrem Malepartus verschwunden, und er trug den Nelken= stod in seine Wohnung, wo er denselben auf ein Tischlein stellte, das er nebst einem Stuhl zum Lesen an ein Fenster gerückt hatte. Sorgfältig legte er jedoch zur Schonung des Tischchens einen Quartanten unter den Topf.

Später begab er sich wieder weg, um zu Tisch zu gehen, und da es zu regnen begann, versah er seine Füße mit Gummischuhen. Daher war sein Schritt unhörbar, als er nach einigen Stunden zurücksehrte und ins Zimmer trat. Unter der geöffneten Tür stehend, sah er die Frau auf dem Stuhle vor dem Nelkenstocke siehen, einen Staubwedel in der Hand. Sie lehnte müde zurück und war eingeschlasen,

die Hände mit dem Wedel im Schoße. Leise schloß er die Tür und schlich nach dem Sosa, von wo aus er mit verschränkten Armen die schlasende Frau ausmerksam betrachtete. Wan konnte nicht sagen, daß es gerade ein ausdrücklicher Gram war, der auf dem Gesicht lagerte; cs glich sozussagen mehr einer Abwesenheit jeder Lebensfreude und jeder Hoffnung, einer Versammlung vieler Herrlichkeiten, die nicht da waren. Einzig an den geschlossenen Wimpernschienen zwei Tränen zu trochnen, aber ohne Weichmut, wie ein paar achtlos verlorene Perlen.

Defto weichmütiger wurde Brandolf von dem Anblick; je länger er hiniah; um so enger schloß er ihn ans Herz; er wünschte dies unbekannte Unglück sein nennen zu dürsen, wie wenn es der schönste blühende Apselzweig gewesen wäre oder irgend ein anderes Kleinod. Er hatte sein Leben lang etwas Närrisches an sich und soll es jett noch haben, insofern man das närrisch nennen kann, was einem nicht jeder nachtut.

Plöglich erschütterte sich die Schläserin wie von einem unwilligen oder ängstlichen Traum und erwachte. Verwirrt sah sie um sich, und als sie den Wann mit dem teilnehmenden Ausdruck im Gesicht wahrnahm, raffte sie sich auf und bat mit milderen Worten, als sie bisher hatte hören lassen,

um Entschuldigung. Sie tat sogar ein übriges und fügte zur Erklärung bei, Nesten seien ihre Lieblingsblumen, und sie habe dem Gelüste nicht widerstehen können, ein wenig bei dem schönen Stock auszuruhen, wobei sie leider einzgeschlafen. Einst habe sie über hundert solcher Stöcke gepflegt, einer schöner als der andere und von allen Farben.

"Darf ich Ihnen diesen andieten, Frau Baronin?" sagte Brandolf, der sich sogleich erhoben hatte, "ich habe ihn unten gekauft, als ich sah, daß Sie die Pflanze in die Hand genommen und mit Gefallen betrachteten."

Das milde Wetter war aber schon vorüber. Mit Not übergossen schüttelte sie den Kops. "Bei mir ist zu wenig Licht dafür", sagte sie, "hier steht er besser!" Als ob es sie gereute, schon so viel gesprochen zu haben, grüßte sie knapp, ging hinaus und ließ sich die folgenden Tage kaum blicken.

Endlich brachte sie die erste Monatsrechnung, auf einem Streifen grauen Papiers geschrieben. Er las fie absichtlich nicht durch; mit dem innerlichen Bunfche, fie möchte recht hoch sein, bezahlte er den Betrag, der jedoch die Ausgabe keineswegs überschritt, auf die er zu rechnen gewohnt war. Während er das Geld hinzählte, stand die sonderbare Wirtin, wie ihm schien, eher in furchtsamer als in trokiger Haltung lautlos da, wie wenn sie der gewohnten Auffündigung entgegensähe. Aber entschlossen, durchaus ein Licht in das Dunkel dieses Geheimnisses zu bringen, ließ er sie hinaus= geben, ohne die geringste Luft jum Ausziehen zu verraten. Neugierig, wie es sich mit ihren Rechnungskünsten verhalte, studierte er gleich nachher den Zettel und fand ihn nicht um einen Pfennig übersett; dagegen war jedesmal, wo er beim Frühstud nur ein Brötchen gegessen, das zweite übriggebliebene nicht aufgeschrieben. Run wurde er gar nicht mehr tlug aus der ganzen Geschichte, zumal als er beim Weggehen gegen Abend zum ersten Male von der Gegend der Ruche ber ein schüchternes Knallen wie von einem brennenden Solzscheitlein hörte und den Geruch von einer guten gebrannten Mehlsuppe empfand, die mitzuessen ihn seltsam gelüstete. Nun war er überzeugt, daß die Baronin erst jett sich etwas Warmes zu kochen erlaubte. Am Ende, dachte er, tut sie das alle Monat einmal, wenn die Rechnung bezahlt wird, wie die Arbeiter am sogenannten Zahltag ins Wirtshaus zu gehen pflegen!

Und in der Tat war von der üppigen Rocherei schon

am nächsten Tage nichts mehr zu verspuren.

Um die Mitte des Monats Oktober kam es zu einer fast ebensolangen Unterredung, wie die von dem Relkenstod war. Die Baronin machte Brandolf aufmerksam, daß jeden Tag der Winter eintreten und die Feuerung in den Defen nötig werden könne, und sie fragte, ob er Holz wolle an-fahren lassen und wie viel? Und es kam ihm vor, als ob sie mit einiger Spannung auf die Antwort warte, aus welcher sie ersehen konnte, ob er bis zum Frühjahr zu bleiben ge= bente. Er nannte ein so großes Quantum, daß man alle Defen der gangen Wohnung damit heizen und auch auf dem Serde ein lustiges Feuer bis in den Mai hinaus unterhalten Zugleich übergab er ihr eine Banknote mit der Bitte, alles Nötige zu besorgen, den Einkauf und das Kleinmachen des Holzes; sie nahm die Note und verrichtete das Geschäft mit aller Sorgfalt und Sachkunde. Es dauerte auch kaum acht Tage, so fing es an zu schneien, und jett mußte die einsame Wirtin sich öfter sehen lassen, da sie die drei Defen ihres Mietherrn felbst einfeuerte und mit Holzherbeitragen und allem andern genug zu tun hatte. Sie bekam dabei rußige Hände und ein rauchiges Antlik fah bald völlig einem Afchenbrödel gleich.

Wenn Brandolf aber gehofft, sie werde nicht so dumm sein und auch ihr eigenes Wohngelaß etwas erwärmen, so hatte er sich darin getäuscht, denn so wenig als im Sommer konnte er gewahren, daß dort das kleinste Feuerchen entsacht wurde. Und doch war inzwischen die Kälte stärker und anhaltend geworden; wenn die Baronin ihre Geschäfte besendigt hatte, so mußte sie sich einsam im kalten Gemache

aufhalten, und Gott mochte wissen, was sie dort tat. Auch wurde sie ersichtlich immer blasser, spitziger und matter, und es schien ihm, als ob sie die Holzförbe jeden Tag mühssamer herbeischleppe, so daß es ihm, der ohnedies ein geställiger und galanter Mann war, ins Herz schnitt. Allein jeden Bersuch, sie zum Sprechen zu bringen und eine Hilfe einzuleiten, lehnte sie beharrlich ab, wie wenn sie sich so recht vorsätzlich aufreiben wollte. Er war aber ebenso hartnäckig und wartete auf den Augenblick, der schließlich nicht ausbleiben konnte.

Indessen wurde die Zeit doch etwas lang in Sinsicht auf seine Berhältnisse. Sein verwitweter Bater war ein großer Gutsbesitzer und sehr reicher Mann, welcher wünschte, daß der einzige Sohn bei ihm leben und die Berwaltung der Güter übernahm. Auf der andern Seite war der Sohn ein entschiedenes juristisches Talent und ein gut empfohlener junger Mann, welcher von oben dringend zum Staatsdienst aufgefordert und ermuntert wurde. Er war auch nach der Hauftladt gekommen, um sich die Dinge näher anzuschen und sich für einstweilen zu entschließen, wenn auch nicht für immer.

sich für einstweilen zu entichließen, wenn auch nicht für immer. Täglich einige Stunden auf dem Ministerium als Freiwilliger arbeitend und im übrigen ein etwas wählerischer reicher Muttersohn, ließ er sich mit aller Gemächlichkeit Raum, gum Entschluß zu tommen. Doch wurde soeben von neuem in ihn gedrungen, da man ihn zu einer bestimmten Funktion ausersehen hatte, die seinen Aufenthalt in einem entlegenen Landeskreise erforderte. Er aber wollte den Abschluß seines Abenteuers in der Mietwohnung durchaus nicht fahren lasfen, der Ba'er drang ebenfalls auf Erfüllung feines Bunsches, und so lag er eines Morgens länger im Bett als gewöhnlich und fann über den Ausweg nach, den er zu ergreifen habe. Endlich gelangte er zu der Meinung, daß er ja gang füglich seine juristischen Renntnisse und amtlichen Beziehungen benuten könne, um im stillen und mit aller Schonung über die Bergangenheit und Gegenwart der Baronin die wünschbaren Aufschlüsse zu sammeln und je nach Befund und Umständen der verlassenen Frau eine bessere Lage zu verschaffen, oder aber sie aus dem Sinne zu ichlagen und sein Unternehmen als ein verfehltes aufzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Herbsttag auf dem protestantischen Friedhof zu Florenz.

Bon Selene Reller.

Tiefblau das himmelszelt und feibenweich. Darunter still und weiß das Totenreich. Bypressen, dunkle, hüten streng und groß Den Schlaf der Sel'gen in der Erde Schoß.

In biese Stadt von Kreuz und Marmorstein Flammt wild und sarbenschön der Herbst hinein. Vanilledust; Geranium erglüht; So leuchtend Leben aus dem Tode blüht.

Horch! schrill und grell die Pförtnerglocke hallt! Wie seltsam hier ein Ton der Welt erschallt! 3ft's ein Besuch von sernem Heimatland Für einen Müben, der hier Frieden sand?

Da liegt ein frisches Grab bereit. Für wen? Für einen, der Florenzens Clanz gesehn, Sich p'öglich fühlte reisemüd und matt Und sich gesehnt nach einer Ruhestatt?

Du Lorbeergarten, still und wunderbar, Uspl für jeden, der voll Heimweh war, Die Heimat darfst du sein im fremben Land Gar manchem, der nicht mehr nach Hause sand.

Bon der Certosa zittert Glockentlang, Auch San Miniato jubelt mit im Sang: Bruß, Leben dir, im goldnen Herbsttagsichein! Bruß auch, ihr Toten euch, im stillen Lorbeerhain!